

Das widersprüchliche Verhältnis von Ideologie, Militär und Wissenschaft

Wenn wir als Beteiligte unsere einstige Wirkungsstätte nun rückwirkend beurteilen wollen, werden wir, um zu einem wissenschaftlich begründeten Urteil zu gelangen, unsere Erfahrungen von früher mit dem Wissen von heute vergleichen und kombinieren müssen. Das geht freilich nicht, ohne die Militärakademie in den gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang zu stellen, in dem sie entstanden ist, sich entwickelt hat und schließlich unterging.

Einen Diskurs über Staat und Gesellschaft, über die Gründe für die Entstehung der DDR und ihrer Streitkräfte und über die übrigen Existenz- und Wirkungsbedingungen der Militärakademie zu führen, würde aber unser enger gefasstes Kolloquiumsthema sprengen, ganz abgesehen davon, dass sich darum schon seit Jahren Politiker und Journalisten, Intellektuelle und Wissenschaftsinstitutionen geistige und oft auch geistlose Schlachten liefern. Doch wir müssen bei der Analyse und Bewertung der Militärakademie immer den Zusammenhang zur Nationalen Volksarmee, zum Staat und zum Bündnis ebenso mitdenken wie den zur Teilung Deutschlands, Europas und der Welt in feindliche Systeme und zum tödlichen Ernst der gegenseitigen militärischen Bedrohung.

Soviel können wir dabei immerhin als Prämisse setzen: Eine Militärakademie „Friedrich Engels“ hätte es nicht gegeben ohne den Aggressionskrieg Deutschlands, denn erst durch ihn kamen Besatzungsmächte in unser Land und erhielten die Möglichkeit, die von ihnen verwalteten Zonen jeweils in ihre Interessensphäre einzubeziehen. Eine Militärakademie nach sowjetischem Muster auf deutschem Boden hätte es auch dann nicht gegeben, wenn die Einbeziehung des von den Westalliierten besetzten Teils Deutschlands in deren Bündnis nicht dem sowjetischen Angebot für ein neutrales und entmilitarisiertes Gesamtdeutschland vorgezogen worden wäre. Somit aber wurde die Militärakademie eine notwendige Folge von Entscheidungen und Prozessen, die eine militärische Konfrontation auf deutschem Boden herbeiführten.

Zum Wissenschaftsprofil der Militärakademie

Zu Zeiten der Militärakademie tobte der Kampf der Ideologien, und der Ost-West-Konflikt war ausgeartet zum Krieg der schweigenden Waffen. In seinen Diensten stand auch die Wissenschaft. Von diesen drei Faktoren,

von der **Ideologie**, vom **Militär** und von der **Wissenschaft**, ist wesentlich die Tätigkeit der Militärakademie bestimmt worden. Und diese bildeten, philosophisch ausgedrückt, eine Einheit von Gegensätzen.

Ideologie gibt dem Denken und Handeln die Leitideen und Werte. Sie zielt auf unverrückbare Grundüberzeugungen, auf Anerkennung gemeinsamer Grundsätze und Verhaltensnormen und duldet keine Abweichungen.

Militär erfordert einheitliches Handeln nach Vorschrift und Befehl, widerspruchslose Unterordnung, Beständigkeit des Regelwerkes und Festhalten am Entschluss.

Wissenschaft gibt es nicht ohne kritisches und differenzierendes Denken. Sie muss anerkanntes Wissen in Zweifel ziehen und ihm widersprechen, wenn es sich als falsch erweist. Wissenschaftliche Erkenntnis unterwirft sich keiner Autorität, keinem Befehl und keiner Mehrheitsmeinung.

Von diesen drei Polen divergierender Ansprüche wurde das spezifische Wissenschaftsprofil der Militärakademie geprägt. Ideologie und Militär waren dabei von Anfang an in einer starken Stellung. Zur Wissenschaft mussten wir erst aufsteigen.

Die Lehrämter mit Akademikern aus jener alten Elite zu besetzen, die Deutschland in den verbrecherischen Krieg und in Schmach und Schande geführt hatte, verbot sich schon aus antifaschistischer Grundhaltung heraus. Daher kamen anfangs weder die Lehrer noch die Hörer aus den gehobenen und gebildeten, sondern eher aus den unteren, wie man heute sagen würde, aus den bildungsfernen Gesellschaftsschichten.

Außerdem spielte eine Rolle, dass die Armeeführung vor allem auf den militärischen Charakter ihrer Akademie Wert legte. Dementsprechend war das bestimmende Prinzip die militärische Dienstorganisation, nicht die Wissenschaftsorganisation. Inhalt und Form des Studien- und Lehrbetriebs richteten sich mehr nach dem Attribut *Militär* als nach dem Wortstamm *Akademie*.

Um das Wissenschaftsprinzip stärker zur Geltung zu bringen, mussten wir selber erst Wissenschaftler werden. Das wiederum hing in erster Linie von Menschen ab, die es verstanden, sich wissenschaftlich zu qualifizieren. So war der Lehrstuhl, in den ich aufgenommen wurde, geprägt worden von Persönlichkeiten wie Oberst Prof. Günter Rau, einem Menschen von außergewöhnlichem Geist und Charakter. Er führte den Lehrstuhl ganz unmilitärisch als Erster unter Gleichen und erzeugte damit eine vertrauensvolle, freigeistige und kreative Atmosphäre und einen Zusammenhalt, der es erst ermöglichte, das als richtig Erkannte auch gegen Widerstände zu verfechten.

Wenn akademisch orientierte Offiziere darum rangen, die Wissenschaft nach den ihr eigenen Gesetzen zur Wirkung zu bringen, gerieten sie

zwangsläufig unter Verdacht, mit Forderungen nach akademischen Freiheiten die militärische Ordnung aufzuweichen. Worauf es aber wirklich ankam war, von dem verschulden Lehr- und Studienbetrieb mit seiner starren Lehrmethodik, wie er uns von den Mentoren sowjetischer militärischer Lehreinrichtungen vorgegeben worden war, wegzukommen und nach Hochschulprinzipien zu lehren und zu studieren. Vor allem ging es darum, den Hörern, bei denen es sich ja um gestandene Offiziere handelte, die bereits Führungsverantwortung getragen hatten, eine effektive Selbstorganisation des Studiums zu ermöglichen. Dem aber stand ein falsch verstandenes Prinzip militärischer Erziehung gegenüber, das Freizügigkeit nicht, oder nur engherzig, zuließ.

Eine weitere Fassade, in der sich das widersprüchliche Verhältnis von Wissenschaft und Militär an der Akademie äußerte, war der Streit um das Prinzip der Einheit von Theorie und Praxis. Von Anfang bis Ende trafen immer wieder konträre Auffassungen über die richtige Anwendung dieses Prinzips aufeinander. Der Auftraggeber erwartete von der Akademie Absolventen, die, mit allen notwendigen Kenntnissen und Fertigkeiten ausgestattet, sofort in Truppendienststellungen oder in höheren Stäben eingesetzt werden können und vom ersten Tage an ihre Funktion voll beherrschen. Diese an sich verständliche Erwartung hatte den Nachteil, dass sie die Ausbildung zu sehr auf das Aneignen von Faktenwissen und Üben von militärischen Fertigkeiten orientierte.

Dem wurde von Wissenschaftlern immer wieder entgegengehalten, dass eine Orientierung auf das, was die militärische Praxis gerade an Wissen und Fertigkeit erfordert, im rasch verlaufenden Prozess der Veränderung dieser Praxis schnell veraltet. Eine militärische Hochschule habe vielmehr die Aufgabe, vor allem die Fähigkeit zum wissenschaftlichen Denken und zum selbständigen Lernen auszubilden, jenen Verstand also, der es ermöglicht, in der vielgestaltigen, an Friktionen reichen militärischen Praxis selbst den nach Clausewitz nötigen *Takt des Urteils*¹ zu gewinnen. Der Tendenz zum Praktizismus hielten die Verfechter der Theorie entgegen: Nichts ist praktischer als eine richtige Theorie. Der Anspruch, Theorie zu vermitteln und einen theoretischen Geist auszubilden, diene dem Ziel, die Absolventen mit der Fähigkeit zu schöpferischem Umgang mit Wissen auszustatten und sie mit der Fähigkeit, praktische Probleme ihrer Führungstätigkeit mittels wissenschaftlichen Denkens lösen zu können, in die Truppe und Flotte zu schicken.

Immer aufs Neue galt es vor allem, den Widerspruch zwischen dem geforderten selbständigen wissenschaftlichen Denken und der unanzweifel-

¹ Siehe C. von Clausewitz, Vom Kriege, Berlin 1957, S. 81, 540 f., 612 f., 702.

baren Geltung der sowjetischen Militärdoktrin und Militärwissenschaft zu lösen, zumal diese ja vor allem in Form von Vorschriften auf uns kamen, geadelt als das Erfahrungswissen der Sieger in einem gerechten Krieg. Nicht nur, weil wir erst eigenen militärwissenschaftlichen Sachverstand erwerben mussten, schauten wir lange als Lernende zu den sowjetischen Lehrmeistern auf. Unser Verhältnis zu allem, was das sowjetische Vorbild betraf, war geprägt von der Leistung und den Opfern der Sowjetarmee bei der militärischen Zerschlagung der deutschen Wehrmacht, vom Bewusstsein deutscher Schuld und dem Willen zur Wiedergutmachung.

Zugleich aber rief die wissenschaftlich-technische Revolution, die auch das Militärwesen revolutionierte, nach wissenschaftlichem Geist im Militär. Es wurde notwendig, den gravierenden Neuerungen in Bewaffnung, Struktur und Kampfführung der Streitkräfte in einem möglichen Raketen-Kernwaffen-Krieg Rechnung zu tragen. Dazu galt es, einem breiten Spektrum der Wissenschaften Eingang in alle Bereiche des Militärwesens zu verschaffen, so auch in die Taktik und Operative Kunst, womit diese sich eigentlich erst auf die Stufe der Wissenschaft erhoben. Unverzichtbar wurde es, sich die Methodologie der Wissenschaften, Logik, Systemtheorie und Operationsforschung sowie neue mathematische Theorien anzueignen und sie auf das moderne Militärwesen anzuwenden. Sie ermöglichten computergestützte Problemlösungen in der Operativen Kunst und Taktik sowie erste Schritte zur Automatisierung der Truppenführung.

Ein anderer, nicht minder bedeutungsschwerer Widerspruch war der zwischen selbständigem wissenschaftlichem Denken und dem Führungs- und Wahrheitsanspruch der marxistisch-leninistischen Partei. Ihm unterlagen wir alle, unabhängig von unserer Wissenschaftsdisziplin, denn wir waren Mitglieder dieser Partei, und das in der Überzeugung, der Avantgarde im Kampf für eine bessere, eine friedliche und sozial gerechte Welt anzugehören. Natürlich waren die militärwissenschaftlichen Disziplinen am strengsten dem Geltungsanspruch der sowjetischen Militärwissenschaft unterworfen, und die militärtechnischen waren am wenigsten ideologisch aufgeladen.

Demgegenüber standen die Gesellschaftswissenschaften ganz unmittelbar unter der Vormundschaft von Politik und Ideologie der Partei, die auch da ihre führende Rolle ausübte. Die Gesellschaftswissenschaften waren an der Militärakademie mit den Disziplinen Philosophie, Ökonomie, Geschichte, Soziologie, Pädagogik und Psychologie vertreten. Inhaltlich nahmen alle diese Disziplinen Bezug auf militärisch relevante Gegenstände, insbesondere auf die Bedürfnisse der Landesverteidigung und Truppenpraxis. Innerhalb der gesellschaftswissenschaftlichen Disziplinen entwickelten sich jeweils militärspezifische Fachgebiete wie Krieg und Streitkräfte,

Wehrethik, Militärökonomie, Militärgeschichte, Militärsoziologie, Militärpädagogik und Militärpsychologie.

Der gesellschaftswissenschaftlichen Ausbildung und Forschung gab die Generallinie der jeweiligen Parteiführung die Grundrichtung und ihre Grenzen vor. Die Gesellschaftswissenschaften hatten an der Militärakademie, wie an den anderen Hochschulen, den Auftrag, die Partei- und Staatsideologie zu propagieren. In ihnen ist die wissenschaftliche Substanz daher stets in engem Zusammenhang mit dem Inhalt der jeweiligen Parteibeschlüsse behandelt worden. Das Studium der Parteibeschlüsse nahm einen zentralen Platz ein und wurde mit dem Theorem der Einheit von Wissenschaftlichkeit und Parteilichkeit begründet. So sind Ausbildung, Forschung und Publikation in den Gesellschaftswissenschaften als Bestandteil der ideologischen Arbeit aufgefasst und von den Politorganen und Parteiorganisationen beaufsichtigt worden.

Eigentlich ganz im Gegensatz zum Historischen Materialismus, nach dem die entscheidenden Triebkräfte gesellschaftlichen Geschehens in den materiellen Verhältnissen zu suchen sind, gab die Parteiführung der Ideologie das Primat. In der ideologischen Arbeit sah man den Schlüssel für die Lösung aller Probleme in der Gesellschaft, in den Streitkräften und so auch im militärischen Bereich. Kein Wunder daher, dass die Vorrangstellung des Ideologischen gegenüber dem Militärfachlichen manche Spannung erzeugte und auch das Ansehen der Gesellschaftswissenschaften an der Militärakademie beschädigte. Das drückte sich unter anderem auch darin aus, dass für die gesellschaftswissenschaftliche Ausbildung vielfach *Polit* im Sprachgebrauch war.

Diese ideologischen Beschränkungen für das wissenschaftliche Denken sind uns nicht allein von oben auferlegt worden. Überzeugt vom Marxismus-Leninismus, den wir für die wahre, einzig wissenschaftliche Weltanschauung hielten, legten wir sie uns auch selber auf. Es bedurfte letztlich erst des praktischen Scheiterns der Gesellschaftsform, für deren Verteidigung wir einstanden, und damit der tiefen Erschütterung unserer früheren Gewissheiten, um zu erkennen, worin wir irrten. Zu diesen Irrtümern gehörte das beanspruchte Wahrheitsmonopol, mit dem der Marxismus-Leninismus vor allem zur Rechtfertigungstheorie für den realen Sozialismus sowjetischer Prägung erstarrt war und mit dem jegliches alternative marxistische Denken unterdrückt worden ist.

Hieraus ergab sich auch ein Widerspruch zwischen der Forderung nach ideologischer Streitbarkeit und weitgehender ideologischer Isolation. Als Lehrer wie als Hörer waren wir hineingestellt in den Kampf der Ideologien, unterlagen aber zugleich, wie alle in der Nationalen Volksarmee, der ideologischen Abschirmung. Was von der Gegenseite tagtäglich über

Rundfunk an politischer und ideologischer Beeinflussung auf die Bevölkerung der DDR einwirkte, durften die meisten Lehrkräfte und Offiziershörer nur aus zweiter Hand und in gefilterter Form zu Kenntnis nehmen. Ihnen blieb auch der Zugang zur bürgerlichen Literatur im Wesentlichen verschlossen. Sie sollten sich aber mit der bürgerlichen Ideologie auseinandersetzen und deren Falschheit verstehen.

Für den Zugang zur so genannten Sperrliteratur bedurfte es einer speziellen Genehmigung, und erst im Zuge der Qualifizierung als Hochschullehrer, und später auch für Offiziershörer im Forschungsstudium oder bei spezifischen Diplomarbeiten, sind diese unter Auflagen im größeren Umfang erteilt worden. Die Wissenschaftliche Bibliothek der Militärakademie und die Militärbibliothek stellten dafür alles bereit, was wir brauchten. Die erlernte Abstinenz gegenüber dem, was als Westliteratur eingestuft wurde, wirkte aber nach, und viel Vorhandenes blieb ungenutzt. Sehr hilfreich für die wissenschaftliche Auseinandersetzung wirkte sich vor allem der Zeitungsausschnittdienst der Abteilung Wissenschaft an der Akademie aus, durch den Wissenschaftler in rationeller Form Zugriff auf die so genannte Westpresse erhielten.

In dem Maße aber, wie wir lernten, uns innerhalb der genannten Widersprüche geistig freier zu bewegen und gesetzte Grenzen an mancher Stelle auch zu überschreiten, gewann die Militärakademie an wissenschaftlichem Profil und konnte viele kreativ denkende Offiziere für Führungspositionen in Truppe und Flotte ausbilden.

Um in den gesellschaftswissenschaftlichen Disziplinen Hochschulniveau zu erreichen und zu halten, mussten wir in geistigen Austausch mit den Fachkollegen an den Universitäten und Hochschulen des Landes treten. Nur mit eigenen Forschungsleistungen auf dem jeweiligen Fachgebiet war eine wissenschaftliche Kooperation zum eigenen Nutzen möglich. Eigene Forschungsleistungen waren aber an Arbeitsbedingungen gebunden, die der Logik der Forschung entsprachen. Forschung konnte nicht nebenbei betrieben werden, wenn die Lehre, wenn notwendige und oft auch überflüssige Forderungen des Dienstbetriebes noch eine Lücke ließen.

Forschung braucht zusammenhängende Zeit und ungestörtes Arbeiten. Bei ständiger Anwesenheitspflicht war das nicht zu erreichen. Vor allem für die Gesellschaftswissenschaftler der Militärakademie stellte sich mehr und mehr das nötige Verständnis ein, einen hochschulgemäßen Forschungsprozess zu ermöglichen. Ohne Forschungskräfte eine bestimmte Zeit für Forschungsaufgaben freizustellen und ihnen zu gestatten, auch den häuslichen Arbeitsplatz zu nutzen, wären die erbrachten Forschungsleistungen nicht zustande gekommen und hätten gute Bücher nicht geschrieben werden können.

Vor allem die Mitarbeit in den Wissenschaftlichen Räten der klassischen Geistes- und Gesellschaftswissenschaften und das Auftreten auf Wissenschaftskongressen brachten uns auf einen hohen Leistungsstand. Mit Publikationen, die auf ein großes öffentliches oder spezifisch fachwissenschaftliches Interesse stießen, konnten Wissenschaftler der Militärakademie sich im wissenschaftlichen Leben des Landes eine vernehmbare Stimme und Gehör verschaffen.

Oft erregte das auf den Stufen der militärischen Hierarchie die Befürchtung, wir würden uns ungenügend auf die Belange der Armee konzentrieren. Doch wir waren sicher, dass wir als Wissenschaftler in Uniform nur dann optimal für die Armee wirken können, wenn wir den Blick nicht auf den militärischen Bereich verengen, sondern uns in der Zusammenarbeit mit den zivilen Wissenschaftsinstitutionen auf den neuesten Stand der Erkenntnis bringen.

Erst das Überschreiten des eignen Dunstkreises ermöglichte es, wissenschaftliche Urteilskraft und Kritikfähigkeit zu erlangen. Und so reifte auch die Fähigkeit, unser von ideologischen Glaubenssätzen gefestigtes militärisches und politisches Denken kritisch zu überprüfen und infrage zu stellen. Meines Erachtens sprechen wenigstens zwei Tatbestände dafür, dass wir am Ende eine solche wissenschaftliche Urteilskraft und Kritikfähigkeit erlangten, zu der es gehört, gefundene Wahrheiten anzuerkennen, und das ohne Rücksicht auf die Konsequenzen, weder die militärischen noch die politischen. Als solche Tatbestände betrachte ich erstens den vollzogenen Paradigmenwechsel im militärtheoretischen Denken und zweitens unsere Selbsterkenntnis und Selbstveränderung in der Staatskrise und in der demokratischen Militärreform.

Der Paradigmenwechsel im militärtheoretischen Denken

Auch an der Militärakademie hielt sich lange der Konservatismus in der Militärtheorie und ihren philosophisch-weltanschaulichen Grundlagen. Wir verharrten noch auf dem, was im prä nuklearen Zeitalter galt, obwohl wir längst in der nuklearen Ära lebten. In den ersten beiden Jahrzehnten galt für uns uneingeschränkt das Prinzip der Friedenssicherung durch militärische Abschreckung, auch wenn wir diesen Namen nicht dafür gebrauchten, da die NATO ihn verwandte und wir nicht zugestehen wollten, es könne ihr dabei ebenfalls um Kriegsverhinderung gehen. Dieses Prinzip impliziert, dass, falls die Abschreckung versagt und der Kriegsfall vom Gegner herbeigeführt wird, dann der Verteidigungskrieg unausweichlich ist und zum Sieg geführt werden muss. Die sowjetische und für das Bündnis gültige Militärdoktrin vermittelte nicht nur Siegeszuversicht, sondern setzte sogar das Axiom von der Gesetzmäßigkeit des Sieges, ausdrücklich

bezogen auf den Atomkrieg. Dafür war natürlich militärische Überlegenheit und eine strategische Konzeption der offensiven Verteidigung die beste Gewähr.²

Doch was Friedensforschung und Friedensbewegung, was vor allem verantwortungsbewusste Naturwissenschaftler über die Folgen eines Atomkrieges ins öffentliche Bewusstsein hoben, löste eine Sinnkrise des Militärs aus. Naturwissenschaftliche Studien hatten belegt, dass bei der angehäuften atomaren Overkillkapazität ein Raketen-Kernwaffen-Krieg den Menschheitstod zur Folge haben würde. Etwas Ungeheuerliches, noch nie Gewesenes und Unfassbares war eingetreten. In Gestalt des modernen Militärs war eine neue Tatsache geschaffen, die nun in kontradiktorischen Gegensatz zum Militär als Instrument der Politik trat. Dieser kontradiktorische Gegensatz brachte nicht nur namhafte Wissenschaftler, sondern auch realistische Politiker wie Olof Palme und Egon Bahr auf die Idee, dass ein Sprung von der militärischen Abschreckung zur gemeinsamen Sicherheit notwendig und unausweichlich sei, denn die Gegner wären im Untergang vereint, sie können nur gemeinsam überleben. Das sei das oberste Gesetz des nuklearen Zeitalters.³ Dieses Gesetz konnte nicht mehr ignoriert werden, ohne den Standpunkt der Wissenschaft aufzugeben.

In einem mehrjährigen schwierigen Lernprozess wurde uns Schritt für Schritt bewusst, dass die neuen Tatsachen, die durch die Möglichkeit atomarer Kriegführung eingetreten waren, das bisherige militärische Denken in seinen Grundfesten erschütterten. Mehr noch, das gesamte Gedankengebäude, das bisher die militärische Sicherung des Friedens, die Wehrmotivation, die soldatische Haltung zum Kampf in einem Verteidigungskrieg und die Grundsätze der militärischen Strategie und operativen Handlungen sinnvoll begründet hatte, stürzte in sich zusammen.

Aus diesen objektiven Gründen fand an der Militärakademie im letzten Jahrzehnt ihrer Existenz eine geistige Auseinandersetzung statt zwischen den alten und den neuen Auffassungen über Krieg und Frieden, Streitkräfte und Militärtheorie. Wie immer, wenn ein Paradigmenwechsel in der Theorie vonstatten geht, erforderte das, sich selbst und andere aus der Befangenheit in den bisherigen Denkkategorien zu lösen. Das geht nicht ohne geistige Kämpfe und handfeste Konflikte. Es war ja auch eine Merkwürdigkeit, dass so militärwidrige Ideen ausgerechnet an einer

² Siehe Marschall Malinowski, Auf Friedenswacht, in: Für den Parteiarbeiter in der Nationalen Volksarmee, Sonderheft 05/1963, S. 4 ff.; siehe auch W. D. Sokolowski, Militärstrategie, Berlin 1965, S. 234, 265 f.

³ Siehe E. Bahr, Rede aus Anlass des 90. Geburtstages von Martin Niemöller in der Frankfurter Paulskirche am 16. Januar 1982, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, Heft 02/1982, S. 251.

Militärakademie theoretische Form erhielten, und es musste Irritationen hervorrufen, dass an ihr seit Ende der siebziger Jahre auch die Theorie des Friedens zum Gegenstand der Forschung, der Publikation und schließlich sogar der Ausbildung geworden ist.⁴

Wesentlich aber ist, dass sich dieser Paradigmenwechsel, obwohl im Widerspruch zu den Auffassungen und Vorgaben der sowjetischen Militärführung stehend, an der Militärakademie letztlich durchsetzen konnte, zunächst mehr in ihrer Außenwirkung als nach innen. Schon 1983/84 waren neue Ansätze im Denken über Krieg und Frieden, über Streitkräfte und Sicherheit gefunden und vor allem in dem von der Militärakademie herausgegebenen Buch *Die Philosophie des Friedens im Kampf gegen die Ideologie des Krieges* in die Öffentlichkeit getragen worden.⁵ 1986/87 war dann die marxistisch-leninistische Lehre vom Krieg und den Streitkräften, die bisherige weltanschauliche Grundlage unserer Verteidigungskonzeption und Militärtheorie, im Ganzen revidiert und konnte durch eine neu ausgearbeitete Theorie des Friedens, des Krieges und der Streitkräfte ersetzt werden. Ihre wesentliche Substanz ist zu Beginn des Jahres 1987 in der Deutschen Zeitschrift für Philosophie und gleichlaufend in der Zeitschrift *Militärwesen* veröffentlicht worden.⁶ Wenig später fand sie Eingang in das für die Universitäten, Hoch- und Fachschulen herausgegebene Lehrbuch *Dialektischer und historischer Materialismus*⁷. Ihre vollkommene Gestalt erhielt sie letztlich in dem wieder von der Militärakademie herausgegebenen Buch *Frieden Krieg Streitkräfte*,⁸ das jedoch zu einem Zeitpunkt erschien, in dem sich die öffentliche Aufmerksamkeit bereits auf die offen ausbrechende politische Krise des Staates DDR richtete.

Diese Theorie mündete in die Konsequenz, dass die Wehrmotivation nicht mehr aus einem möglichen Verteidigungskrieg, sondern nur noch aus dem notwendigen Frieden hergeleitet werden kann und dass die bisherigen Auffassungen über die Sicherheits- und Verteidigungspolitik durch eine neue, nichtkonfrontative, auf Entmilitarisierung gerichtete Sicherheits-

⁴ Siehe W. Scheler, Neues Denken über Krieg und Frieden in der NVA, in: W. Wünsche (Hrsg.), *Rührt euch! Zur Geschichte der NVA*, Berlin 1998, S. 508 ff.

⁵ Siehe *Die Philosophie des Friedens im Kampf gegen die Ideologie des Krieges*, Berlin 1984. Das Buch erschien 1988 im Moskauer Verlag Mysl in Russisch

⁶ Siehe W. Scheler, Neues Denken über Krieg und Frieden, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, Heft 01/1987; Neues Denken über Krieg und Frieden im nuklearen Zeitalter, in: *Militärwesen*, Heft 01, 02/1987.

⁷ Siehe *Krieg und Frieden im nuklearen Zeitalter*, in: *Dialektischer und historischer Materialismus*, Berlin 1988, S. 472 ff.

⁸ Siehe Autorenkollektiv, *Frieden, Krieg, Streitkräfte*, Berlin 1989.

konzeption abgelöst werden müssen. Überraschend für uns, fand sie eine erste Bestätigung in der im Mai 1987 verkündeten neuen Militärdoktrin der Staaten des Warschauer Vertrages⁹ – und noch deutlicher in dem SPD/SED-Dokument *Der Streit der Ideologien und die gemeinsame Sicherheit* vom August 1987.¹⁰

Prominenter Wortführer der neuen Auffassungen und ihr Kommunikator im deutsch-deutschen und internationalen sicherheitspolitischen Dialog war General Prof. Dr. Rolf Lehmann. Kraft seiner unangefochtenen Autorität bei den Wissenschaftlern der Akademie und in seiner Stellung als Stellvertreter des Chefs für Wissenschaft und Forschung erreichte er schließlich die Annahme der neuen Theorie über Frieden, Krieg und Streitkräfte durch den Wissenschaftlichen Rat. Für die fundamentale Umgestaltung der militäarakademischen Lehre und Forschung war es allerdings bereits zu spät.

Eine entscheidende praktische Konsequenz konnte aber noch gezogen werden: An der Militärakademie ist Sicherheitspolitik als ein neuer Wissenschaftsgegenstand etabliert worden. Ausgewiesene Wissenschaftler aller Disziplinen widmeten sich von da an mit konzentrierter Kraft gemeinschaftlich dieser dringlichen Aufgabe. Der *Interdisziplinäre Wissenschaftsbereich Sicherheitspolitik* arbeitete unter Leitung von Generalmajor Lehmann ganz im Geiste des neuen Sicherheitsdenkens.¹¹

Dass von der Militärakademie Impulse für eine kooperative und entmilitarisierte Sicherheitspolitik ausgingen, ist nicht bloß von militärhistorischem Interesse. Vielmehr handelt es sich um das noch immer ungelöste sicherheitspolitische Grundproblem. Ohne kooperative Sicherheit wird das gefährliche und kostspielige Wettrüsten weitergehen, werden die Kriege nicht aufhören und werden wir uns wieder dem Abgrund des atomaren Untergangs nähern.¹²

⁹ Siehe Über die Militärdoktrin der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages, in: Neues Deutschland vom 30./31.05.1987.

¹⁰ Siehe Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Grundwertekommission der SPD, *Der Streit der Ideologien und die gemeinsame Sicherheit*, in: Politik, Informationsdienst der SPD, Nr. 3 vom 03.08.1987; Neues Deutschland vom 28.08.1987.

¹¹ Siehe R. Lehmann, Wissenschaftler in Uniform vor neuen Herausforderungen, in: Für Entmilitarisierung der Sicherheit. 10 Jahre Dresdener Studiengemeinschaft Sicherheitspolitik e.V., DSS-Arbeitspapiere, Heft 50, Dresden 2001, S. 21 ff.

¹² Siehe *Gemeinsame Sicherheit – ein schwieriger Lernprozess*. DSS-Arbeitspapiere, Heft 70, Dresden 2004; *Philosophisches Denken über Krieg und Frieden. Umwälzende Einsichten an der Militärakademie und ihr Fortwirken in der Dresdener Studiengemeinschaft Sicherheitspolitik e.V.*, DSS-Arbeitspapiere, Heft 76, Dresden 2005.

Selbsterkenntnis und Selbstveränderung in der Staatskrise und demokratischen Militärreform

Einen zweiten Tatbestand, der für die erlangte Kritikfähigkeit und Akzeptanz gefundener Wahrheiten spricht, mögen sie auch noch so bitter sein, sehe ich in unserem Bewusstseinswandel, in unserer Selbsterkenntnis und tief gehenden Selbstveränderung.

Das begann mit Glasnost, jener ideologischen Öffnung, die uns Einblick in bisher verborgen gebliebene Tatsachen des sowjetischen Sozialismusmodells gab und unser Selbstverständnis tief erschütterte. Hatten schon solche marxistischen Gedankenströmungen wie Eurokommunismus, jugoslawische Praxisphilosophie oder die Prager Charta der 77 so manchen Zweifel aufkommen lassen, so kam jetzt der Umsturz unserer fundamentalen ideologischen Glaubenssätze aus dem Zentrum des real existierenden Sozialismus.

Zusammen mit meinen Kollegen und Freunden musste ich erkennen, dass wir falsche Vorstellungen über den realen Sozialismus hatten und uns grundsätzlich revidieren müssen. Es waren Irrtümer aus Befangenheit in einer Ideologie, die sich am Ende, so wie Marx und Engels es von der bürgerlichen Ideologie sagten, eben auch bloß als falsches Bewusstsein unseres gesellschaftlichen Seins erwiesen hat. Der rücksichtslos kritische Geist marxistischen Denkens war uns bei der Analyse der eignen Gesellschaft abhanden gekommen.

Schließlich zwangen uns die Staatskrise, die spektakuläre Massenflucht von Bürgern der DDR und das gewaltfreie Aufbegehren der Bürgerbewegung zu einer radikalen ideologischen Selbstprüfung. Getrieben von den revolutionären Ereignissen und von der Sorge um eine gewaltfreie Lösung des Machtkonflikts, entschieden sich erst einige, dann mehr und mehr berufene Hochschullehrer an der Militärakademie für eigenverantwortliches Handeln und kündigten der Parteiführung den politischen Gehorsam auf.

An dem Tag, als auf dem Berliner Alexanderplatz eine halbe Million Menschen für eine grundlegende demokratische Erneuerung ihres Staates demonstrierten, trat an der Militärakademie der Wissenschaftliche Rat zu einer außerordentlichen Tagung zusammen, und eruptiv brach der Wille zu demokratischen Reformen der Gesellschaft, der Armee und der eigenen Arbeit sich Bahn. Die Ratsmitglieder ermächtigten sich zum fortan bestimmenden Gremium für die politische und wissenschaftliche Orientierung an der Militärakademie. Das bisher praktizierte Modell des Sozialismus betrachtete der Rat als gescheitert. Er machte die Parteiführung für die entstandene, äußerst ernste Lage ohne Abstriche verantwortlich. Einen Ausweg sah er nur in einer grundlegenden revolutionären

Erneuerung. An die Armeeführung stellte der Rat die Forderung, sich als vordringlichste Aufgabe einer Reform der Nationalen Volksarmee unter demokratischer Einbeziehung aller Armeeangehörigen anzunehmen. Zum Inhalt dieser Reform unterbreitete der Rat in elf Punkten seine Gedanken, darunter, dass die NVA nicht die Armee einer Partei sein darf, dass sie ein unteilbarer Teil der Volksbewegung für einen neuen Sozialismus sein muss: Wir brauchen den mündigen Staatsbürger in Uniform. Ich bewerte diese radikal neuen Gedanken und Entscheidungen als einen Bruch mit der zuvor von uns eingenommenen Haltung und mit unserer bisherigen ideologischen Bindung. Vor allem war damit jeglicher Option, die Armee gegen die Volksbewegung und zur Verteidigung des gescheiterten Sozialismusmodells einzusetzen, eine klare Absage erteilt.¹³

Nur wenig später folgten auch die Parteiorganisationen des Lehrkörpers und der Offiziershörer nicht mehr den Weisungen der Parteihierarchie. Sie bildeten ein Initiativkomitee, trafen basisdemokratisch ihre eigenen Entscheidungen, wählten von ihnen selbst aufgestellte Kandidaten für den außerordentlichen Parteitag und beauftragten sie, die alte Parteiführung abzuwählen und für eine strikte Trennung von Partei und Armee einzutreten.¹⁴ Ein unmittelbar zuvor geführtes Gespräch mit Vertretern der *Gruppe der 20*, namentlich mit Kirchenamtsrat Steffen Heitmann und Landesjugendpfarrer Horst Bretschneider, hatte uns erkennen lassen, dass diese Trennung nur durch die Auflösung der Parteiorganisationen in der Nationalen Volksarmee konsequent vollzogen werden kann.

Im gesellschaftlichen Umbruch bewährte sich der an der Akademie ausgebildete wissenschaftliche Geist. Er ermöglichte die kritische Analyse der eigenen Ideologie und Politik und den Aufbruch zur demokratischen Erneuerung in freier Diskussion und in einer faszinierenden Konsensdemokratie.

In der demokratischen Militärreform betätigte sich die Akademie als ein geistiges Zentrum der Nationalen Volksarmee. Sie war federführend bei der Ausarbeitung einer neuen Militärdoktrin, deren grundlegend neuer Inhalt auch durch einen neuen Namen kenntlich gemacht worden ist. In diesen nur für die DDR bestimmten *Militärpolitischen Leitsätzen* war

¹³Siehe Standpunktbestimmung des Wissenschaftlichen Rates der Militärakademie „Friedrich Engels“ auf seiner außerordentlichen Tagung am 04.11.1989, in: Für Entmilitarisierung der Sicherheit, a.a.O., S. 145 ff.

¹⁴Siehe Mandate der außerordentlichen Delegiertenkonferenz der Parteiorganisationen der Militärakademie „Friedrich Engels“ zum außerordentlichen Parteitag der SED und zur außerordentlichen Delegiertenkonferenz der Parteiorganisationen in der NVA. Im Besitz des Autors.

festgeschrieben, das System der militärischen Abschreckung zu überwinden und schrittweise die Entmilitarisierung der Sicherheit zu erreichen.¹⁵

Erinnern wir uns: Alle im demokratischen Aufbruch befindlichen Parteien und Organisationen, vom Neuen Forum bis zur CDU, haben am *Runden Tisch zur Militärreform* diese Leitsätze im Konsens angenommen, und die Führung der NVA unter Minister Admiral Theodor Hoffmann hat sie akzeptiert.¹⁶ Vergleicht man das mit der Sicherheits- und Verteidigungspolitik der Berliner Republik, weiß man, welchen Rückfall wir derzeit erleiden.

Auch als die Bürgerbewegung für eine demokratische Erneuerung der DDR die Meinungsführerschaft verloren hatte und die Volkskammerwahlen die Weichen auf die staatliche Einheit Deutschlands zu den Bedingungen der Bundesrepublik gestellt hatten, blieb die Militärakademie entsprechend ihrer Verantwortung bis zuletzt kreativ tätig. Fortan taten wir das, was den uns anvertrauten Offiziershörern helfen würde, der Wiederherstellung kapitalistischer Verhältnisse nüchtern ins Auge zu sehen und in der bürgerlichen Gesellschaft eine Existenz zu finden.

Für die noch verbleibende Zeit, die wir wegen falscher Versprechen überschätzten, richteten wir die Lehre auf das Bildungsspektrum der bürgerlichen Gesellschaft und auf den Übergang ins zivile Leben aus. Die akademischen Abschlüsse veränderten wir in solche, die im bundesrepublikanischen Wirtschafts- und Rechtssystem von Nutzen sein würden. Das neu gewählte Konzil der Akademie beriet und bestätigte dazu auf seiner ersten Tagung die Konzeption für die weitere Entwicklung der Militärakademie.¹⁷

Aufschlüsse und Anregungen dafür erwarteten wir dabei auch von einem Delegationsaustausch mit der Führungsakademie der Bundeswehr. Nachdem der Bundesminister der Verteidigung das Verbot für offizielle Kontakte zwischen Bundeswehr und Nationaler Volksarmee am 1. Juni 1990 aufgehoben hatte, reiste eine Delegation der Militärakademie vom 5. bis 7. Juni zu einem Besuch an die Führungsakademie.

Militärisch korrekt begrüßte der Kommandeur der Führungsakademie, Generalmajor Werner von Scheven, den Chef der Militärakademie, Generalleutnant Prof. Dr. Hans Süß, und die ihn begleitenden Generale und Offiziere. Über die Gedanken und Gefühle unserer Gastgeber, über ihr

¹⁵Siehe Militärpolitische Leitsätze der DDR, in: Für Entmilitarisierung der Sicherheit, a.a.O., S. 175.

¹⁶Siehe W. Schreiber, Von einer Militärdoktrin der Abschreckung zu Leitsätzen entmilitarisierter Sicherheit (1987 – 1990). Ein Zeitzeugenbericht, DSS-Arbeitspapiere, Heft 86, Dresden 2007.

¹⁷Siehe Vorlage für die Tagung des Konzils der Militärakademie „Friedrich Engels“ am 11.04.1990, in: Für Entmilitarisierung der Sicherheit, a.a.O., S. 245 ff.

ambivalentes Verhältnis zu uns als Soldaten des nun widerlegten realen Sozialismus, gab uns General von Scheven in einer Grußadresse Aufschluss: In dem Maße, wie wir den Wandel bejahen und ihn mitgestalten, würden wir uns einbezogen finden in Respekt und Bereitschaft zur Zusammenarbeit. Als Verbindendes erkannte der General an: „Wir gehen auch bei Ihnen von einer Berufswahl aus, bei der Dienst am Frieden in einem Deutschland, von dem nie mehr Krieg ausgehen darf, ein leitendes Motiv war und bleibt. Das zumindest könnte uns alle verbinden.“¹⁸ Die Wirklichkeit verlief anders, und es wäre nach zwanzig Jahren wohl an der Zeit, Bilanz zu ziehen über die damals erklärte Absage Deutschlands an Krieg und darüber, ob heute noch der Dienst am Frieden ein leitendes Motiv für die Berufswahl deutscher Soldaten ist.

Noch kurz vor dem Beitritt zur Bundesrepublik, Ende Juli, erhielt die Militärakademie den Ministerbefehl, am 1. September ein neues Diplomstudium für Offiziere der NVA, die von sowjetischen Militärakademien zuversetzt werden, zu beginnen und mit den Offiziershörern des neuen 2., 3. und 4. Studienjahres das Studium fortzusetzen.¹⁹ Auf Ministerbefehl ließ man uns also tatsächlich noch das neue Studienjahr eröffnen, um es gleich darauf wieder abzubrechen. Hörer und Lehrer mussten das als einen Akt der Irreführung und der Unredlichkeit empfinden.

Die Ironie der Geschichte ist, dass die Militärakademie genau da ihr abruptes Ende fand, als sie

- dem Anspruch der Wissenschaft am meisten gerecht wurde,
- die Freiheit von Lehre und Forschung und die Studienfreiheit der Hörer voll verwirklicht hatte,
- einer Akademie von Streitkräften in einem demokratisch verfassten Staat entsprach,
- dem früheren militärischen Gegner nicht mehr als Feind, sondern als Partner in einem erhofften System kooperativer Sicherheit begegnete und als sie
- zum ersten Mal ein Chef führte, der selbst für diese Inhalte gestritten hatte und die Eigenschaften eines Kommandeurs und Wissenschaftlers in sich vereinte – von Generalleutnant Prof. Dr. Hans Süß.

¹⁸W. von Scheven, Grußadresse an die Abordnung der Militärakademie „Friedrich Engels“, Dresden, bei der Begrüßung am 6. Juni 1990, in: Für Entmilitarisierung der Sicherheit, a.a.O., S. 264.

¹⁹Siehe Befehl Nr. 21/90 des Ministers für Abrüstung und Verteidigung über die weitere Tätigkeit militärischer Lehrinrichtungen vom 24.07.1990. Im Besitz des Autors.

Wenn wir also Rückschau halten auf die Militärakademie, geht es nicht bloß um die Vergangenheit. Der historisch-kritische Rückblick sagt auch etwas über Gegenwärtiges aus und darüber, was Bedeutung für die Zukunft Deutschlands hat – vor allem, ob es eine friedvolle oder eine kriegerische sein wird.